Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

„Ihr seid meine Freunde, so ihr tut, was ich euch gebiete.“ — Christus

Nummer 20 | 2. Oktober 1938 | 44. Jahrgang

Schriftl.: J. Fester, Łódź, Bol. Limanowskiego 60. Administr.: „Kompass“, Łódź, Gdańska 130

Ein Erntedanklied

O Gott, von dem wir alles haben,
die Welt ist ein sehr großes Haus,
du aber teilest deine Gaben
recht wie ein Vater drinnen aus;
dein Segen macht uns alle reich;
Ach, lieber Gott, wer ist dir gleich?

Wer kann die Menschen alle zählen,
die heut' bei dir zu Tische geh'n?
Doch darf die Notdurft keinem fehlen,
denn du weißt allen vorzusteh'n
und schaffest, daß ein jedes Land
sein Brot empfängt aus deiner Hand.

Du machst, daß man auf Hoffnung säet
und endlich auch die Frucht genießt.
Der Wind, der durch die Felder wehet,
die Wolke, so das Land begießt,
des Himmels Tau, der Sonne Strahl
sind deine Diener allzumal.

Und also wächst des Menschen Speise,
der Acker reichet ihm das Brot;
es mehret sich vielfält'ger Weise,
was anfangs schien, als wär' es tot,
bis in der Ernte jung und alt
erlanget seinen Unterhalt.

Nun, Herr, wer kann's genug bedenken?
Der Wunder sind hier gar zu viel!
So viel als du kann niemand schenken,
und dein Erbarmen hat kein Ziel;
denn immer wird uns mehr beschert,
als wir zusammen alle wert.

Wir wollen's auch keinmal vergessen,
was uns dein Segen träget ein;
ein jeder Bissen, den wir essen,
soll deines Namens Denkmal sein,
und Herz und Mund soll lebenslang
für uns're Nahrung sagen Dank.

Kaspar Neumann.

Wie feiern wir Dankfest?

Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes. Ps. 50, 23.

Danken hängt im deutschen zusammen mit Denken; es bedeutet: nachdem man etwas empfing, denken an den, von dem es kam. Danken heißt: von der Gabe aufsehen zum Geber und sich seiner Güte freuen. Jesus dankt über den fünf Broten angesichts der fünftausend Hungrigen; in dieser Verlegenheit bewahrt er eine sorglose Heiterkeit. Er ist wie der Hausgenosse eines großen Machthabers, der nicht gleich in Unruhe gerät, wenn im Augenblick auf dem Tisch nur einige Brocken oder im Beutel nur einige Groschen sind; er weiß, der Hausherr verfügt jeden Augenblick über mehr. — Danken heißt: die geringe Gabe, die man in Händen hält, ansehen als Unterpfand, als Vorboten weiterer viel größerer Gaben. Danken heißt: die eigene Verlegenheit ansehen als Gottes Gelegenheit, die vorhandene Not betrachten als Eingangstor einer mächtigen Gotteshilfe. So dankt Jesus über dem Grabe des Lazarus Joh. 11, 41, Paulus mitten im rasenden Sturm Apg. 27, 35.

Das Brot

Nachbars Hund ist der gutmütigste Kerl von der Welt. Von den Kindern läßt er sich Grobheiten gefallen. Aber eins duldet er nicht: Wenn man ihm die Freßschüssel wegziehen will, solange er's Maul drin hat. Die Freßschüssel ist seine schwache Seite. Bei der Freßschüssel hört sein Spaß auf. Da wird der Gutmütige rasend und zeigt die Zähne.

Es hat mir ein erfahrener Bauer gesagt, in Geldsachen und Existenzfragen hört die Freundschaft, ja sogar die Verwandtschaft auf im Dorf. Der Kampf ums Brot kann Mutter und Tochter, Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Freund und Freund, Nachbar und Nachbar, Bürger und Bürger trennen. Die Brotfrage kann Schranken zwischen uns aufrichten, Schranken, die dicker sind als die eichenen zwischen zwei futterneidigen Tieren im Roßstall.

Die Brotfrage ist auch bei uns Menschen die schwache Seite. Da hört auch unser Spaß auf, da werden auch sonst gutmütige Menschen rasend und zeigen die Zähne. Im Zeichen des Brotes regen sich die niederen Gedanken und tierischen Instinkte, die in unserer Brust schlummern. So ist das ein überaus trauriges Zeichen und Sinnbild der Zwietracht, ein Symbol des Verwandtenhaders, des Nachbarnstreits, des Klassenkampfes, des Bürgerzwists und des Völkerkrieges.

Unser Meister kennt gar wohl die Bedeutung des Brotes. Er weiß, der Mensch lebt vom Brot, wenn auch nicht vom Brot allein. Er weiß, das Brot ist die schöpfungsgemäße, darum selbstverständliche Voraussetzung unseres Daseins. Der bedeutendste Theologe der Gegenwart, Adolf Schlatter, hat zwar einmal das Wort gesagt: „Mit Gott kann ich fröhlich verhungern." Ein freies und stolzes Wort. Wer so frei ist von allem Irdischen, der spreche es nach. Nur wollen wir uns davor hüten, „das fröhliche Verhungern" anderen zuzumuten, während wir uns satt essen. Christus wäre auch imstande gewesen, fröhlich zu verhungern. Aber er hat das Experiment an keinem Menschen probiert. Er hat im Gegenteil sehr darauf gehalten, seinen Nächsten nie nur Sprüche zu servieren, sondern mit der größten Gewissenhaftigkeit auch Brot.

Das alttestamentliche Hausvateramt des Brotbrechens hat der Meister regelmäßig an seinen Jüngern geübt. So regelmäßig, daß er sie am Ende ihres Zusammenseins fragt: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?" Sie antworteten: „Niemals." Wenn seine Rede einmal so lang wird, daß den Hörern die Magen knurren, dann denkt der Meister nicht: Sie haben nun Gott und können fröhlich verhungern, sondern er sorgt für Brot. Ja selbst der auferstandene Herr denkt dort am See Genezareth nicht, er schwebe jetzt in höheren Sphären und habe sich infolgedessen um irdische Dinge nicht mehr zu kümmern, sondern seine allererste Frage an die Jünger lautet: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?"

So wichtig ist dem Meister das tägliche Brot, daß er die Seinen darum beten lehrt. Aber eben beten! Beten nicht kämpfen. In der Fluchwelt ist das Brot Gegenstand des Kampfes, in der Christuswelt Gegenstand des Gebets. Das tägliche Brotbrechen für die Jünger war für Jesus eine tägliche Bitte und ein täglicher Dank. Mit dem Brotbrechen verband er nur heilige Gedanken. Seine geheiligte Art, mit Brot umzugehen, hat sich den Jüngern so tief eingeprägt, daß sie später den Auferstandenen just im Moment erkennen, da er ihnen das Brot bricht auf dem Wege nach Emmaus.

Schließlich hat Christus in der Stiftung des Abendmahls das Brot zum Erinnerungszeichen an ihn gemacht. Jedesmal, wenn von nun an seine Jünger das tägliche Brot brechen, sollen sie dadurch an den Meister erinnert werden; an seine Worte alle, an seine Taten und — an seine Erlösertat am Kreuz. Wir hören und staunen: Ausgerechnet das Brot, an dem durch die Jahrtausende herauf so unendlich viel Haß und Neid und Blut klebt, ausgerechnet dieser „heikle Punkt", der die Menschen trennt, ausgerechnet das Brot soll die Völker an Jesus Christus erinnern. Das Zeichen und Sinnbild der Zwietracht hat der Herr aller Zeiten zu einem Zeichen und Sinnbild der doppelten Versöhnung eingesetzt, der Versöhnung des Menschen mit Gott durch Jesu Blut, und der Versöhnung des Menschen mit seinem Bruder.

Wir essen in unseren Gemeinden monatlich von diesem Erinnerungsbrot. Es ist ein Brot wie ein anderes. Der Bäcker macht's und bringt's. Schon die Tatsache an sich kommt uns vor wie ein Wunder, daß da Menschen an einem Ort zusammenkommen, und alle von ein und demselben Brot essen.

Diese zwölf „Friedensbrote" sind ein Zeichen der Christuswelt. So wie wir diese Brote essen, im Glauben versöhnt mit Gott, und in der Liebe versöhnt mit dem Bruder, so sollen wir immer mehr all unser täglich Brot essen. Der Abendmahlstisch ist im Glauben der Ort der geschehenen Versöhnung. So wie wir um ihn herum uns versammeln, so sollten wir immer mehr um alle Tische herum uns versammeln, ja, auch um die grünen Tische herum, an denen es ums Brot der Völker geht. Walter Lüthi.

Eine Geschichte zum Erntedankfest

Der alte Büchsel erzählt in seinen „Erinnerungen eines Landgeistlichen": „Ein reicher Mann ging auf das Feld, seine Saaten zu besehen. Seine Kinder waren alle gestorben bis auf einen Sohn, der in der Stadt bei einem Kaufmann in der Lehre war und ihm viel Kummer machte, weil er oft den Vater nötigte, Schulden zu bezahlen. Als ich meine Freude über den reichen Segen des Ackers aussprach, erwiderte er: „Was kann mir das helfen! Wilhelm wird nicht allein das, sondern mein ganzes sauer erworbenes Eigentum durchbringen." Ich beklagte ihn und sprach die Hoffnung aus, daß der Sohn doch noch einmal durch des Herrn Gnade sich bekehren könne. „Nein," sagte er, fromm soll er nicht werden, aber ordentlich." Wie ich merkte, daß er mich verstanden habe, schwieg ich. Gleich darauf kam die Nachricht, daß Wilhelm am Nervenfieber schwer erkrankt sei. Ich fuhr zur Stadt, um ihn zu besuchen. Der Vater und die Mutter saßen am Bett. Er war sehr erfreut, mich zu sehen, aber auch sehr besorgt, daß er werde sterben müssen.

„Ach," rief er öfter aus, „ich muß verlorengehen! Ich habe viel gesündigt, ich habe die Gebote Gottes übertreten und auch meine Eltern betrübt." Der Vater redete freundlich mit ihm, er aber sagte: „Vater, du kannst mich nicht selig machen, Gott verdammt mich."

Jetzt war es, als wenn des Vaters Gedanken durch die eiserne Decke hindurchbrechen wollten. Ich redete zu dem Jüngling von der Barmherzigkeit Gottes, die um Jesu willen Sünden vergeben wolle denen, die an ihn glauben.

Er aber rief bald: „Es ist zu spät!", und wieder: „Herr Jesus, erbarme dich über mich!" Als ich niederkniete zum Gebet, beugte auch der Vater seine Knie, und ich betete um die Errettung des Sohnes und des Vaters und ging, als der Sohn ruhiger geworden war und der Vater in Gedanken dasaß.

Der Sohn genas langsam im Hause der Eltern. Ich besuchte ihn fleißig und hatte die große Freude, daß er im Gebet verharrte und zu neuem Leben durchdrang. Er betete viel für Vater und Mutter. Der Vater ging eine Zeitlang umher wie ein Träumender, aber auch bei ihm brach der Frühling des neuen Lebens an. Ich war darauf bedacht, ihm Gelegenheit zur Wohltätigkeit und zu allerlei guten Werken zu geben, damit sein Glaube sich befestige und erstarke, und bemerkte bald, wie ernstlich er der Heiligung des Herzens nachjagte. Als ich ihn einmal daran erinnerte, daß er gesagt habe: „ordentlich, aber nicht fromm," sagte er: Das war der Geiz, der mir die Gedanken gab, jetzt aber möchte ich gern, daß mein Sohn ein ganzer Christ würde."

Soweit der alte Büchsel. Können wir nicht alle, die von der Ernte oder durch die Ernte leben, aus dieser Geschichte etwas lernen? Wehe dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott!

Der Wille Gottes im Herzen

Ich habe von einem berühmten, polnischen König gehört, welcher seiner Zeit kühne Taten verrichtete und welcher, als man ihn fragte, wie er zu seinem ausgezeichneten Charakter gekommen sei, erwiderte, daß er das einer Gewohnheit verdanke, die er im stillen stets gepflegt habe. Er war der Sohn eines edlen Vaters und trug ein Miniaturporträt von seinem Vater stets bei sich. Da ihm der Wille seines Vaters über alles ging, pflegte er, wenn irgend etwas von ihm verlangt wurde, zuerst das Bild des Vaters hervorzuholen und dasselbe gleichsam zu befragen, ob er dies oder jenes tun sollte. Er sagte: „Ich will nichts tun, das den Namen meines Vaters entehren könnte." Nun dies ist etwas Großes für einen Christen: den Willen Gottes in seinem Herzen tragen und dann bei allem Tun darauf achten, daß dieser Wille ausgeführt wird.

Spurgeon.

Aus der Werkstatt

Die Sommerzeit, in welcher wir so schöne Gelegenheiten für unsere Ausflüge und Freizeiten hatten, ist dahin und an seine Stelle ist der Herbst ins Land gekommen und mit ihm die vielen Möglichkeiten, die Reichsgottesarbeit in den Gemeinden wieder voll und ganz in Angriff zu nehmen. Mehrere Gemeinden haben schon ihre Evangelisationen und Bibelwochen in Aussicht gestellt und wie wir hoffen, werden wohl alle Gemeinden etwas zur Neubelebung der Mitglieder und zur Erweckung der Menschen unternehmen. Und der Herr, der das aufrichtige Bemühen seines Volkes immer segnet, wird auch uns den freundlichen Anblick seiner Gnade schenken.

Dann soll jetzt auch die Arbeit in den einzelnen Missionszweigen und -Gruppen der Gemeinden mehr gefördert werden, damit möglichst alle Kräfte und Gaben in den Dienst Jesu gestellt werden.

*

Ende dieses Monats gedenkt unsere Jugend, zu ihrer Bundeskonferenz nach Ruda zu kommen und wir bitten alle Gemeinden und Jugendfreunde, das Werk der Jugend zu unterstützen und dafür zu beten, daß der Herr und sein Reich auch da zu seinem vollen Recht komme. Wir möchten hiermit auf die freundliche Einladungen hinweisen und die liebe Jugend zur Reise nach Ruda aufmuntern.

*

Der 28. November wird in diesem Jahr für unsere Union, sowie für den gesamten Baptismus in unserem Lande, von besonderer Wichtigkeit sein; werden es doch an diesem Tage 80 Jahre sein, daß in Polen die erste biblische Taufe vollzogen wurde. In unserem Buch „Geschichte der Baptisten in Polen" lesen wir über dies Ereignis wie folgt: „So kam der für die Geschichte der Baptisten in Polen denkwürdige Sonntag, der 28. November 1858, an dem nach reichgesegneten Gottesdiensten die ersten neun Personen auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Christum getauft wurden, denen am folgenden Tage, Montag, den 29. November, noch siebzehn andere folgten. Das waren selige, unvergeßliche Tage. Die biblische Taufhandlung machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck." Der Tag wird uns viel Anlaß geben, ihn festlich zu begehen und Gott für den Sieg seines Reiches zu danken.

Aus den Gemeinden

Gemeindegründung und Ordination in Kostopol

Am 31. Juli wurde dieses Doppelfest gefeiert. Die 4 Prediger der Vereinigung und viele lieben Gäste waren dazu erschienen. Br. R. L. Kluttig sprach am Vormittag über die Gemeinde Jesu Christi und Br. W. Tuczek über einen rechten Haushalter Gottes. Br. M. Jeske stellte der Gemeinde die nötigen Fragen. Die Namen der Geschwister, die zur neuen Gemeinde gehören sollen, 95 an der Zahl wurden vorgelesen, die Gemeinde beugte sich im Gebet vor Gott und der Vorsitzende der Vereinigung, Br. Tuczek, gab bekannt, daß die Gemeinde Kostopol gegründet sei. Br. Weber erzählte von seiner Bekehrung und Berufung zum Dienst und legte ein Bekenntnis zum Worte Gottes ab, worauf er für den Dienst des Herrn mit Handauflegen geweiht wurde.

Nachmittag hielt Br. Sommerfeld die Festpredigt, dann wechselten Gedichte, Ansprachen, Gesänge und Musik. Auch Br. A. Baum vom Predigerseminar hielt eine Ansprache. Es muß erwähnt werden, daß der enge Raum kaum die Hälfte der Zuhörer fassen konnte. Die Kostopoler hätten einen größeren Raum sehr nötig.

R. L. Kluttig.

Lipówek, Gemeinde Krobonosch

Der zweite Pfingsttag war für uns ein besonderer Freudentag. Denn an diesem Tage konnte unser Prediger Br. Kleiber 8 gläubiggewordene Seelen vor einer großen Versammlung in Jesu Tod taufen und sie am Abendmahlstisch als Mitglieder der Gemeinde begrüßen.

Auch Br. Popko, Prediger der russischen Gemeinde Rudka weilte an diesem Tage in unserer Mitte und diente mit dem Worte Gottes. Wir sind dem Herrn sehr dankbar für solche Segensstunden und bitten ihn, uns noch mehr aus seiner Gnadenfülle zu schenken.

G. Schröder.

Tomaszewo

Gott, der Herr, schenkte unserer Gemeinde in diesem Jahre ein liebliches Tauffest. Am Sonntag, dem 7. August schlossen 15, zum Teil noch recht junge Seelen, den Bund eines guten Gewissens mit Gott. In der Kapelle sprach unser liebe Gast, Pred. A. Lück, in deutscher und an der Taufstelle in polnischer Sprache. Der Herr gab uns strahlenden Sonnenschein und erhöhte auch dadurch die Feier dieses Tages. Nachdem wir unsere lieben Weißgekleideten durch herzliche Fürbitte dem Herrn geweiht hatten, wurde durch Pred. Kretsch die heilige Handlung an ihnen vollzogen. Wie gewöhnlich stellten sich auch in diesem Jahre viele Freunde ein und verhielten sich auch diesmal recht aufmerksam und andächtig. Die biblisch vollzogene Taufe machte auf sie einen sichtlich guten und tiefen Eindruck. Am Nachmittag reichten wir unseren neuen Gliedern am Tische des Herrn die Hand zur Begrüßung und führten sie mit den besten Segenswünschen in unseren Geschwisterkreis ein. Gott mache sie in jeder Weise treu und sporne unsere ganze Gemeinde zu erneuter Hingabe an ihn an.

Richard Kretsch.

Tauf- und Erntedankfest in Maczulki

Maczulki ist eine Station der Gemeinde Lucynów und der Wohnort unseres Bibelboten Br. Geisler. Dort hatten wir am 21. August d. J. Taufe- und Erntedankfest. Von den eingeladenen Predigern konnte leider nur der Schreiber dieses erscheinen. Zwei Gesangchöre, ein russischer und ein deutscher aus Borówka, nebst dem Ortschor, waren zum Dienst bereit. Die Porozower Spieler waren auch erschienen.

Morgens 8 Uhr gingen wir bei schönstem Wetter ans Taufwasser, wo 9 gläubige Men-

schen getauft wurden. Um 10 Uhr begann der Festgottesdienst, der mit der Einsegnung der Neugetauften und dem Mahl des Herrn endete. Nachmittags 3 Uhr begann das eigentliche Fest. Es wechselten Gesang, Musik und Ansprachen, bis die Zeit mahnte, Schluß zu machen. An der Wortverkündigung halfen die Brüder: Kußmaul, W. Pohl, L. Günther und ein russischer Bruder. Reich gesegnet zogen die vielen Besucher wieder heimwärts. R. L. Kluttig.

Gemeindejubiläum

Die Gemeinde Lodz 1 gedenkt, so Gott will, vom 11. bis 13. November 1938 das 60jährige Gemeindejubiläum zu feiern. Anschließend gedenkt Br. F. Lüllau mit Evangelisationsvorträgen zu dienen.

Allen mitverbundenen Gemeinden, früheren Mitgliedern, Mitarbeitern und Missionsarbeitern, die aus der Gemeinde Lodz 1 hervorgegangen sind, geben wir hiermit obige Jubiläumstage bekannt. Wir laden schon jetzt alle Mitverbundenen zu unserem sechzigjährigen Jubiläum herzlichst ein und bitten, alle Anmeldungen und Segenswünsche an den Unterzeichneten einzusenden. Georg Pohl, Lodz, Nawrot 27.

Achtung, Jugend!

Es steht fest, daß, so der Herr will, unsere Jugend-Bundkonferenz vom 30. Oktober bis 1. November d. J. in der Gemeinde Ruda Pabianicka bei Lodz tagen wird. Anreisetag ist der 29. Oktober. Ruda ist von den Bahnstationen Lodz und Pabianice mit der Tramm zu erreichen. Die Anmeldungen sind spätestens bis zum 22. Oktober an A. Rist, Ruda Pabianicka, Andrzeja 1 zu richten. Für die Quartiermeister ist es wichtig zu wissen, ob der Gast Jüngling oder Jungfrau ist und mit welchem Zuge und auf welchem Bahnhof — Lodz oder Pabianice sie einzutreffen gedenken. Die Gäste sollen dann dort von Brüdern abgeholt werden, die als Erkennungszeichen eine „Jugend-Warte“ in der Hand haben werden, damit sie nicht irren brauchen. Nun, liebe Jungbaptisten, auf und stellet Euch zur angegebenen Zeit in Ruda Pabianicka. Wer nur kommen kann, der komme. Betet aber auch jetzt schon um das Gelingen unseres Zusammenseins.

Mit jugendlichem Gruß

Euer A. Ziemer.

Freundliche Einladung!

Auf obige Mitteilung bezugnehmend, ladet die Gemeinde Ruda Pabianicka alle, die zur Konferenz kommen möchten, recht herzlich ein. Es wird uns Freude machen, recht viel junge Menschen aus allen Teilen unseres Landes bei uns zu sehen und gastlich bewirten zu dürfen. Gott segne die Konferenz.

Namens der Gemeinde A. Rist.

Zu dem baptistischen Weltkongreß

Dieser Kongreß soll, wie ja schon lange bekannt gegeben worden ist, vom 22. bis 28. Juli 1939 in Atlanta, U.S.A. tagen.

Man erwartet hierzu aus allen Ländern, in denen sich Baptisten-Gemeinden befinden als willkommene Teilnehmer Abgeordnete (Delegierte).

Alle Kongreßabgeordnete, (mit Ausnahme derer aus den Vereinigten Staaten Amerikas), werden in Atlanta von den Baptisten freie Aufnahme erhalten. In Verbindung damit ist genau auf folgendes zu achten:

1. Wer von der Gastfreundschaft Gebrauch machen will, muß seine Aufnahmegebühr zusammen mit dem Anmeldeformular einsenden. (Nur Abgeordnete kommen für freie Beherbergung in Frage.)

Die Anmeldung und Einzahlung muß in London möglichst früh, jedoch mindestens bis zum 18. Mai 1939 erfolgt sein.

3. Jeder Abgeordnete muß einen auf vorgeschriebenem Formular geschrieben Ausweis haben. Dieser Ausweis ist für unsere Union bei ihrem Vorsitzenden Prediger Rob. Drews, Poznań 5, Przemysłowa 12 zu erhalten.

Rob. Drews.

Meine Reise nach Wolhynien

Als die Unionsverwaltung in ihrer diesjährigen Jahressitzung in Lodz mich beauftragte, zur Ostpolnischen Konferenz nach Rożyszcze, Wolhynien, zu reisen, ging für mich ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung, und ich übernahm gern und freudig diesen Dienst. Bei Fertigstellung des Reise- und Arbeitsplanes entstand in mir die Sehnsucht, nicht nur die Konferenz in Rożyszcze, sondern auch alle Gemeinden in Wolhynien zu besuchen, was auch der Vorsitzende der Vereinigung, Br. Tuczek, und die anderen Predigerbrüder wünschten. Gern hat meine Gemeinde mir die dazu erforderliche Zeit zur Verfügung gestellt. Eine bedeutende Anzahl Mitglieder, die vor vielen Jahren aus Wolhynien in unser Gemeindegebiet Lessen-Neubrück kamen, bekundeten ein besonderes Interesse für meine Reise und gaben mir so viel persönliche Grüße mit, daß ich eine besondere Grußliste anlegen mußte. Nachdem ich nun von der Reise wieder wohlbehalten heimkehren durfte, darf ich bekennen, daß der Herr Gnade zu meiner Reise gegeben hat.

Donnerstag, den 9. Juni, trat ich meine Reise an. In Warschau hatte ich guten Anschluß und konnte um 23 Uhr meine Reise fortsetzen. Bei dieser Fahrt dachte ich an die vielen Reisen, die ich in den Jahren 1901 bis 1909 in jener Gegend machte. Nach etwa 3 Stunden erreichte der Zug den Bahnhof Lublin. Wie oft war ich dort ausgestiegen, um in 4—6 Wochen alle Ortschaften der Gemeinden Radawczyk, Plouschiwice und Zezulin zu machen, um gute Bücher zu verbreiten und mit der Wortverkündigung zu dienen.

Gegen 4,30 Uhr traf der Zug in Kowel ein. Unser Wagenabteil war von Warschau bis Kowel nicht nur gut besetzt, sondern ein sogenannter „schwerer Junge", in meiner Größe, hatte sich — um ohne Fahrkarte fahren zu können — unter meine Bank gelegt, was mir durchaus nicht angenehm war, denn diese Leute haben meistens längere Finger, als ein gewöhnlicher Mensch, und ich fürchtete, bestohlen zu werden, doch war dies infolge meiner Wachsamkeit glücklicherweise nicht der Fall. Diesem Menschen sollte sein zuweilen starker Husten zum Verhängnis werden. Ein Eisenbahner, der in Chelm eingestiegen, hatte diesen Kerl durch sein Husten entdeckt, ihn in Kowel dem Schaffner gemeldet, der ihn dann an die frische Luft brachte und einem Wachtmeister übergab, der ihm wahrscheinlich eine andere Schlafgelegenheit im Gefängnis verschaffte. Er folgte mit frohem Angesicht, hatte er doch unentgeltlich von Warschau bis Kowel 335 Klm. mit Schnellzug — und dazu noch Schlafgelegenheit — zurückgelegt und was nun weiter folgte, darauf schien er schon eingearbeitet zu sein, denn das bewies seine große Ruhe, die er an den Tag legte. —

Um 5,50 Uhr erreichte ich das kleine Städtchen Rożyszcze, das von den Söhnen und Töchtern Abrahams stark bewohnt ist. Trotz der Frühe, waren sie schon auf den Straßen und schauten sich neugierig um, wo sie „a Geschäft" machen könnten. Jenseits des Städtchens, hinter dem Fluß Styr, ist schon von ferne die schöne und auch größte Kapelle unserer Gemeinschaft in Wolhynien, zu sehen. Bald war ich im Heim der Predigerfamilie Geschwister Tuczek, wo ich eine freundliche Aufnahme fand. Nachdem ich einige Stunden geschlafen, waren inzwischen die Missionsarbeiter von ihren verschiedenen Arbeitsfeldern eingetroffen, und am Nachmittag fand eine Sitzung des Vereinigungskomitees statt, in der alle Angelegenheiten für die Konferenz eingehend vorberaten wurde.

Sonnabend tagte die Konferenz, eingeleitet mit einer Gebetsgemeinschaft von Br. Glesmann. Der Ortsprediger der Gemeinde und Vorsitzender der Vereinigung, Br. Tuczek, eröffnete die Konferenz und begrüßte alle Abgeordneten und Gäste aufs herzlichste. Die Zahl der Stimmberechtigten betrug 34. Der alte liebe Br. Jeske konnte infolge Körperschwäche nicht zur Tagung kommen und sandte der Konferenz schriftlich seine Segenswünsche. Die Konferenz gedachte Br. Jeskes in treuer Fürbitte und wählte ihn zum Ehrenmitglied des Vereinigungskomitees. Die Konferenzverhandlungen nahmen einen friedlichen und sachlichen Verlauf. Aus den Gemeindeberichten und den Berichten der verschiedenen Missionszweige, wie Jugendarbeit, Kindergottesdienst, Gangessache, Evangelisation und Kolportage und der sich anschließenden Besprechung ging hervor, daß mancherlei Arbeit getan wurde, aber noch sehr viel Arbeit zu tun sei. Jede der zwei Sitzungen wurde mit einer Bibelstunde geschlossen.

Einen würdigen und vom Herrn gesegneten Schluß der Konferenz bildete der Konferenzsonntag. Schon in früher Morgenstunde eilten Geschwister und Freunde von nah und fern zu Fuß, mit Fahrrad und Fuhrwerk zum Gotteshause. Die Kapelle trägt noch Spuren des letzten großen Krieges, denn der rechte Aufgang zur Gallerie und sämtliche Bänke auf derselben, die im Kriege vernichtet wurden, konnten bis jetzt nicht wieder angeschafft werden. Viele Zuhörer hatten mit einem Stehplatz vorlieb genommen und lauschten mit großer Aufmerksamkeit dem Worte Gottes. Das Fest begann nachm. 3 Uhr unter der Leitung des Br. Tuczek. Längst vor Beginn des Festes füllte sich das Gotteshaus mit aufmerksamen Zuhörern. Die ca. 500 Glieder zählende Gemeinde Rożyszcze ist reich an Sängern und Musikern. Von den 10 Gemischten Chören der Gemeinde waren 5 anwesend, die abwechselnd mit einem Streichchor und 2 Posaunenchören verschiedene Lieder vortrugen. Die Posaunenchöre hatten schon lange vor Beginn der Gottesdienste am Vormittag und Nachmittag abwechselnd fleißig gespielt und durch ihre lauten, schönen Töne die Zuhörer zum Gotteshause eingeladen. Das Hauptthema am Nachmittag war „die Gnade", die von den Brüdern Tuczek, Sommerfeld, Hirschfeld, Mattner, Goltz, Kluttig, Glesmann und Sommer in verschiedener Weise behandelt wurde. Bei großer Hitze lauschten die Zuhörer den verschiedenen Darbietungen ca. 3 Stunden, was auch eine Hochleistung war. Ernste Dankgebete bildeten den Schluß des gesegneten Festes.

Montag morgens reiste ich mit Br. Kluttig per Bahn bis Równe und von dort mit Fuhrwerk nach Porozow. Bei dieser Wagenfahrt erlebte ich auch etwas von dem schon oft gehörten Staub in Wolhynien. Gut war es, daß der meiste Staub noch auf dem Wege ruhig liegen blieb und der aufgewirbelte zum Teil durch den Wind uns vom Halse gejagt wurde. Der Herr

war mir auch darin gnädig, daß er wiederholt regnen ließ und ich auf meinen weiteren Reisen in Wolhynien nicht mehr durch den Staub zu leiden hatte, wofür ich sehr dankbar war. Nachdem ich im Heim der Geschwister Kluttig ausgeruht, diente ich mit der Wortverkündigung. Dienstag nachm. fuhr ich mit Geschwister Kluttig nach Stepanówka, wo ich eine Bibelstunde leitete. Bei der Rückfahrt nach Porozów begegneten wir 2 betrunkene Russen, die schon aus weiter Ferne zu hören waren. Als sie näher kamen und Br. Kluttig auf dem Wagen entdeckten, wollten sie als Betrunkene nicht an ihm vorüber gehen. Sie nahmen — so gut es ging — eine stramme Haltung ein, grüßten und gingen ruhig vorbei. Solch ein Verhalten einem Prediger gegenüber findet man selten. — Abends fand noch ein Gottesdienst in Porozów statt, der erst nachts 12 Uhr geschlossen wurde. Außer dem gemischten Chor und einem Quartett aus Marjanówka spielte auch ein gut geschulter Streichchor wiederholt sehr schön. Ja, „Gesang und Musik ist die Sprache der Seele".

Mittwoch reiste ich über Równe-Międzyrzec bis Kolowert. Równe ist eine Kreisstadt und hat ein neues modernes Postamt und einige große Kirchen. Deutschredende Baptisten gibt es in dieser Stadt nicht, dagegen haben die slawischen Baptisten hier ein schönes großes Werk. Gut ist es, daß auch von hier aus — so weit es die Wege gestatten — Autobusverbindungen bestehen, die ganz in den Händen der Juden liegen, wie überhaupt auch der größte Teil des Handels. In Kolowert war ich Gast im Hause der Geschwister Sommerfeld. Die Gemeinde ist mir dem Namen nach seit vielen Jahren bekannt, weil aus derselben mehrere Familien nach Lessen-Neubrück kamen. Auch hier durfte ich abends und am nächsten Tage — weil gesetzlicher Feiertag war — am Vor- und Nachmittag den Geschwistern dienen. Freitag morgens 4 Uhr fuhr mich ein junger Bruder wieder nach dem Städtchen Międzyrzec. Unterwegs sah ich einige Herden Schafe, unter denen sich auch einige Schafe mit einem Stock an den Hals gebunden, befanden. Auf mein Befragen, weshalb manche Schafe einen Knüppel haben, antwortete der Bruder: „Weil diese Schafe schneckern", d. h. sie entfernen sich oft von der Herde, naschen verbotene Speisen und richten Schaden an. — Ob nicht manche Schafe Jesu auch deshalb eine Last tragen müssen, weil sie nicht in inniger Verbindung mit Jesu, dem guten Hirten und seiner Herde bleiben, sondern in der Welt „herumschneckern"?

Gegen 8 Uhr traf ich mit Autobus wieder in Równe ein. Da ich dort ca. 6 Stunden Aufenthalt hatte, bat ich Br. Kluttig, mich dort zu erwarten und nach Kostopol zu begleiten, was er auch gerne tat. Gegen 3 Uhr trafen wir per Bahn in Kostopol ein und fanden Aufnahme bei Geschwister Weber. Kostopol ist eine Kreisstadt mit ca. 10.000 Einwohnern. Dort besteht ein neues hoffnungsvolles Arbeitsfeld. 95 Mitglieder wurden von der Muttergemeinde Lucynow, zwecks Gründung einer neuen Gemeinde, entlassen und soll auf ihren Wunsch mit Zustimmung des Vereinigungskomitees, Sonntag, den 31. Juli Gemeindegründung und Ordination ihres Predigers Br. Weber, erfolgen. Die Mitglieder arbeiten in einem großen Steinbruchwerk, verdienen nur wenig Geld, haben aber eine große Liebe zu Jesu und seinem Werk, das war auch in dem Abendgottesdienst zu sehen, der 8,45 Uhr begann und nachts 11,30 Uhr geschlossen wurde. Bis auf einige Plätze war der Raum auch hier mit aufmerksamen Zuhörern besetzt. — Sonnabend reiste ich über Równe-Tuczyn na Lucynow, wo ich Gast im Hause der Geschwister Jeske war. Am Nachmittag leitete ich dort eine Bibelstunde und am Sonntag zwei Gottesdienste. Lucynow ist die Muttergemeinde in Wolhynien und hatte vor dem Kriege ein großes, weites Gebiet von ca. 200 Klm. im Durchmesser mit 52 Ortschaften. Schon vor dem Kriege wurden die Gemeinden Michałówka, Kolowert, vor 6 Jahren Porozów und jetzt Kostopol abgezweigt und noch besteht die Gemeinde aus 616 Mitgliedern und 17 Stationen und hat noch einen Durchmesser von ca. 100 Klm. Auf diesem großen Arbeitsfelde diente Br. Jeske 47 Jahre mit großem Erfolg und taufte ca. 5000 Neubekehrte. Nun ist er als 77jähriger in den wohlverdienten Ruhestand getreten und die Gemeinde wartet betend auf einen neuen Prediger. Br. Glesmann und andere Brüder helfen fleißig in der Wortverkündigung mit.

Zu meiner großen Freude konnte ich in Wolhynien auch 39 neue Abonnenten für den „Hausfreund" gewinnen und zwar in den Gemeinden Rożyszcze 10, Porozów 3, Kolowert 10, Kostopol 6 und Lucynow 10 Expl.

Alles überblickend muß ich bekennen: Wolhynien ist ein großes und hoffnungsvolles Arbeitsfeld. Laßt uns betend dieses Werkes gedenken!

A. H. Sommer.

Unser Besuch in den Donauländern

Von Dr. William Kuhn

In Bulgarien

Am Montag Nachmittag bestiegen wir den Donaudampfer, um nach Rustschuk zu fahren. Dort trafen wir Mittwoch früh ein. Zwar konnten wir dort keine Versammlung abhalten, doch wurden wir am Bahnhof von Prediger Neytscheff und einer Anzahl Mitglieder herzlich begrüßt. Nach etwa 2 Stunden fuhren wir weiter nach Varna. Diese Stadt liegt direkt am Schwarzen Meer und wird von vielen Touristen als Bade- und Kurort besucht. Am Nachmittag saßen wir am Kaffeetisch direkt am Meer. Bruder Leuschner und Bruder Vassoff, der uns als Dolmetscher durch Bulgarien begleitete, erlaubten sich das Vergnügen, im Schwarzen Meer zu baden.

In Varna haben wir wohl unsere jüngste Gemeinde Bulgariens. Mit viel Selbstverleugnung und tatsächlicher Verfolgung ist die Gemeinde dort unter dem Segen des Herrn bisher gediehen. Bis vor kurzem versammelte sich die Gemeinde in Mietssälen; jetzt ist die Gemeinde glücklich ihr eigenes Haus zu besitzen. Allerdings ist dieser Saal sehr schlicht, aber doch den Verhältnissen entsprechend und nun ihr eigenes Heim. Zum Abendessen waren wir Gäste der Gemeinde im Hause des Predigers Michailoff. Der Tisch war reichlich gedeckt und schön geschmückt. Auch hatten wir Gelegenheit, Wichtiges für die Gemeinde zu besprechen. Die Abendversammlung war überfüllt, sodaß der Chor während des ganzen Abends stehen mußte. Die lebhafte und bewegliche Gemütsart des Predigers Michailoff schien sich allen Anwesenden zu übertragen. Auch in Varna nützte die Gemeinde die Gelegenheit voll aus, ihren Dank für die ihr erwiesenen Wohltaten durch Wort und Tat auszusprechen. Bis zum Bahnhof geleiteten uns viele aus der Versammlung, wo sie uns dann mit Gesang, Blumenspenden und Händewinken verabschiedeten.

Von Varna fuhren wir nach Sofia. Hier ist die Residenzstadt des Königs. In den 2 Tagen unseres Aufenthaltes konnten wir manches besichtigen, auch einem Gottesdienst in der prunkvollen orthodoxen Kathedrale beiwohnen. Für uns aber war manches von größerem Wert. Gleich am ersten Tag wurden wir zu Mittag eingeladen in das Heim unseres Predigers Dimitroff. Im Beisein noch anderer Gäste durften wir hier an einem echt bulgarischen Mittagessen teilnehmen. War uns auch manches fremd, so war es doch ein hoher Genuß und ganz besonders die Tischgemeinschaft. In Sofia konnten wir an zwei Abenden das frisch pulsierende Leben in dieser Gemeinde verspüren. Eben jetzt, unter der geistvollen Leitung des Predigers Dimitroff, kommt die Gemeinde aus einer finsteren Zeit wieder zum Licht hervor. Eine Zeit lang haben böse Mächte große Zerstörungen in dieser Gemeinde angerichtet. Zu unserer aller Freude ist eine bessere Zeit angebrochen. Was zerrissen war, ist wieder geeint. Eine gesunde geistliche Erweckung ist der Gemeinde geschenkt worden. Viele Fernstehende kommen herzu. In fast allen Versammlungen werden Menschen unter der Kraft des Wortes und des heiligen Geistes bekehrt. Während der letzten Wochen konnten 23 Neubekehrte getauft werden.

Es war für uns eine Freude, vor übervollen Versammlungen zu reden. Hier in Bulgarien müssen wir ja durch Dolmetscher reden. Das ist uns zwar fremd, doch gewöhnt man sich bald daran. Wenn es ein anderes Volk gibt, das herzlicher in der Begrüßung und im Abschiednehmen ist, als das bulgarische, dann haben wir ein solches Volk noch nicht getroffen. In Sofia haben wir ganz erstaunliches auf diesem Gebiet erlebt. Am letzten Abend kam unter Mitwirkung mancher Gemeindemitglieder der Abschiedsgruß in bulgarischen Superlativ zum Ausdruck. Wir befehlen das erwachte Gemeindeleben in Sofia dem gnädigen Schutz unseres allmächtigen Herrn.

Von Sofia reisten wir nach Lom, nach der Donaustadt. Hier bauten wir vor einigen Jahren mit den Geldmitteln einiger Brüder eine Kapelle. Zu unserer Freude darf festgestellt werden, daß diese Kapelle auch heute noch die allerbeste und praktischeste von allen Kapellen in Bulgarien ist. Hier findet man nebst einer schönen Predigerwohnung und einer Kastelanwohnung gewisse praktische Einrichtungen, die unseren amerikanischen Begriffen entsprechen.

Sogleich am Samstag Abend, bald nach unserem Eintreffen in Lom, war die Gemeinde mit manchen Freunden zur Begrüßung versammelt. Man muß solche Begrüßung miterlebt haben, um sich eine Vorstellung machen zu können. In Amerika machen wir das alles viel kürzer und weniger warm. Die Gemeinde hatte dann auch Sorge getragen, daß im Anschluß an diese Begrüßung eine Menge feinster Lichtbilder aus den historischen Sehenswürdigkeiten und reizenden Landschaftspartien vorgeführt wurden. Auf diesem Wege lernten wir Bulgarien ganz mühelos und kostenfrei kennen. Erst um 11 Uhr am Samstag Abend kam diese Versammlung zum Abschluß.

An dieser Gemeinde in Lom steht Bruder Georgi Vassoff, der uns durch Bulgarien als Dolmetscher diente, als tüchtiger Prediger. Sein feuriges bulgarisches Temperament ist wohl ganz

im Einklang mit seinen Volksgenossen. Mit ihm dient auf diesem ausgedehnten Gemeindefeld in Nordbulgarien Br. Angeloff als Prediger. Der Verkehr mit diesen beiden Predigern war ungezwungen und für uns äußerst angenehm, denn beide sprechen gut deutsch. Br. Vassoff hat seine Ausbildung auf unserem deutschen Seminar in Hamburg und Br. Angeloff auf einer deutschen Bibelschule genossen. Was uns auch noch große Freude bereitete war der Umstand, daß beide Brüder echt deutsche Frauen haben. Unser Gedankenaustausch war für uns alle mühelos und äußerst angenehm.

Am Sonntag hatten wir drei Versammlungen. Wir drei kamen dabei reichlich zu Worte. Die Benutzung des Dolmetschers war unentbehrlich. Der Chor der Gemeinde leistet etwas und ist gar nicht sparsam mit seinen Darbietungen. Als wir am Sonntag Abend um 11 Uhr diesen gesegneten Tag beschließen konnten, waren wir fast erschöpft und für nichts mehr aufnahmefähig als für eine gute Nachtruhe.

Noch am Montag Abend veranstaltete die Jugend eine besondere Versammlung im kleineren Kreise. Hier saßen wir an Tischen. Mit viel Gesang und einigen Deklamationen, nebst kurzen Tischreden von Gemeindevertretern und von uns, verstrichen die Stunden. Auf dieser Reise haben wir den Dank für zuteilgewordene Hilfe noch nie aufrichtiger und schöner ausgesprochen, noch greifbarer vernommen, als hier in Lom. Ein Vertreter der Gemeinde sagte, die Gemeinde möchte uns gegenüber nicht unter die neun Undankbaren gerechnet werden, sondern sich viel lieber zu dem dankbaren Samariter bekennen. Selbst auch die Tagespresse in Lom hatte unserem Besuch einen sehr freundlichen Leitartikel gewidmet. Auch wurden wir vom Bürgermeister der Stadt Lom empfangen.

Fortsetzung folgt.

Nordlandgrüße

Ueberreicht von Alfred Cierpke, Ortelsburg

Im waldreichen Estland

Die Grenzen dieses Landes bilden im Norden der Finnische Meerbusen, im Osten Sowjetrußland und der Peipussee, im Süden der Freistaat Lettland und im Westen der Rigaische Meerbusen und die Ostsee. Das Land ist schwach bevölkert, und obwohl territorial größer als Holland, Dänemark, Belgien und die Schweiz, hat es nur 1.115.000 Einwohner. Große Wälder sind der Reichtum des Landes. Die Bevölkerung ist sehr arm.

Die Geschichte des Landes ist außerordentlich interessant. Dänen, Schweden und Russen hatten nacheinander jahrhundertelang die Oberherrschaft über das Land, jede nationale Erhebung niederdrückend. Durch den Weltkrieg ist dem Volk die ersehnte Freiheit wiedergegeben worden, die ihnen allerdings durch die Legationen in den Ländern und den Militarismus teuer zu stehen kommt. Während meines Dortseins hörte ich, daß man in den Schulen (!) für das erste Unterseeboot gesammelt hat.

Die Esten sind völkergeschichtlich mit den Finnen verwandt. Die Sprachen haben viele gleichbedeutende Wörter. Die Menschen sind gastfreundlich und höflich, im Wesen jedoch sehr ernst, wenn nicht gar schwermütig. Sicher ist der Charakterzug durch die jahrhundertelange Knechtschaft bedingt.

Reval, die Hauptstadt des Landes, oder wie der Name der Stadt heute estnisch geführt wird, Tallinn, liegt am Finnischen Meerbusen und hat 130.000 Einwohner. Hiervon sind 84% Esten, 6% Russen, und 6% Deutsche, und 4% anderer Nationalitäten. Zu der Prozentzahl der Deutschen muß man wohl die alteingewanderten Baltendeutschen hinzuzählen, die die estnische Staatsangehörigkeit besitzen. Der Konfession nach gehören 83% zur evangelisch-lutherischen, 13% griechisch-katholischen, 0,8% zur römisch-katholischen Kirche.

Die baptistische Erweckungsbewegung kam 1879 in das Land. Es ging durch viele Verfolgungen. Der mutige Vorkämpfer Koplik wurde wiedergeholt gefangengesetzt. Die erste Taufe von 15 Seelen vollzog ein Prediger aus Petersburg im Jahre 1880. 1884 wurden 4 Gemeinden gegründet, darunter Tallinn I. Heute haben wir in Estland 49 Gemeinden mit 7498 Mitgliedern. In der Hauptstadt Reval haben wir fünf Gemeinden mit insgesamt 1000 Mitgliedern. Die Kapellen sind fast alle aus Holz, einfach und schmucklos. Viermal diente ich den Gemeinden als Uebersetzer und hatte jedesmal denselben Eindruck: hier sind ursprüngliche, evangelische Kräfte am Werke, andersgeartet bei einem für die urchristliche Botschaft offenen Volke. In den Gottesdiensten wird viel gekniet. Die Gesänge tragen oft einen Sehnsuchtscharakter nach der oberen Heimat, sind schwermütig und seelentief.

Unsere estnische Brüder haben von den englisch-amerikanischen Baptisten ein schönes Seminargebäude zur Ausbildung ihrer Prediger erhalten. Es ist ein Neubau, erst acht Jahre alt. Einige der älteren Prediger waren in Hamburg. Die bekanntesten unter ihnen sind Br. R. Kaups in Dorpat (Tartu) und Br. A. Podin in Keila. Der deutsche Einfluß war früher stärker. Das habe ich in den baltischen Ländern überall beobachtet. Heute haben die englischen und amerikanischen Baptisten einen großen Ein-

fluß. Ihr Prinzip, aus diesen Ländern einem jungen Prediger eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zuteil werden zu lassen und ihm dann die Ausbildung der Heimatmissionare zu übertragen, hat sich bewährt. Das Predigerseminar, dessen Gast ich bereits zweimal sein konnte, hat neben der offiziellen Leitung des bewährten Predigers A. Podin in dem jungen Magister O. Tärk, der nach seinem Seminarstudium die oben erwähnte Spezialausbildung in Amerika erhalten hat, wohl den späteren Seminarleiter erhalten. Br. Tärk ist ein gewandter Pädagog, der allgemeine Achtung und Wertschätzung genießt. Er betreut neben seiner Lehrtätigkeit am Seminar außerdem eine mittlere Gemeinde in Tallinn als Prediger. Zwölf Seminaristen erhalten im Seminar eine vierjährige Ausbildung. Nach vier Jahren erst werden Neuaufnahmen vorgenommen. Die estnischen Baptisten haben die Gemeindezeitschrift „Teekaja" (Der Pilger) und die Jugendzeitschrift „Elukevad" (Lebensfrühling). Hauptschriftleiter beider Zeitschriften ist Br. H. V. Dahl, ein Regierungsbeamter.

Selig sind, die im Herrn sterben

Briesen, Br. Adolf Wenzel †

Diese Botschaft durcheilte am Sonntag, dem 24. Juli unsere Gemeinde und erfüllte viele Herzen mit aufrichtiger Trauer. Br. Wenzel war ein lieber junger Streiter Christi. Obwohl er seine alten Eltern zu versorgen hatte und Tag für Tag schwer arbeiten mußte, nahm er auch regen Anteil am Wohlergehen unserer Gemeinde und ganz besonders unserer Station Lopatken, der er angehörte. Als er noch am Sonntag, dem 17. Juli in jugendlicher Frische, jedoch schon mit großen Schmerzen, in der Kapelle zu Briesen Gottes Wort verkündigte und am Nachmittag noch den weiten Weg von 40 Klm. nach Blandau zur Sängerübungsstunde mit dem Rade zurück legte, mußte er schon am Montag in ärztliche Behandlung gehen und ins Krankenhaus zu Lessen überführt werden. Eine schwere Blinddarmoperation machte seinem jungen Leben ein Ende. Als seine lieben Eltern und sein einziger Bruder noch bei ihm weinend am Sterbebette standen, sagte er ihnen: „Weinet nicht, denn ich gehe heim zu meinem Jesus", und sich zu seinem Bruder wendend, sagte er freudig: „Diene deinem Christus und bleibe so treu, wie ich gewesen bin." Das waren seine letzten Worte; nach einer Stunde ging er lächelnd heim.

Wenn der Schmerz auch noch so groß ist und der Platz im Sängerchor und in der Jugendgruppe unbesetzt bleiben, haben wir doch die einzige Hoffnung: Beim Herrn gibts ein Wiedersehn.

Am Dienstag, dem 26. Juli versammelten wir uns im Trauerhause zum letzten Geleit. Der Ortsprediger Br. Laser und Br. Graff aus Hohenkirch leiteten die Trauerfeier. Der Gemeindechor sang dem entschlafenen Bruder und Mitsänger Abschieds- und den Hinterbliebenen Trostlieder. Das Wort des Psalmisten: „Nun, Herr, wes soll ich mich trösten?; ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun, denn du hast's getan." Ps. 39, 8. 10, dienten uns als Trost und Mahnung in dieser Stunde. Aus allem klang es heraus: Der Herr hat Br. Wenzel zum Segen gesetzt und sein Leben mit Gnade und Barmherzigkeit gekrönt. Somit hat sich sein Lebenswunsch erfüllt: „Herr, gib mir Gnade, daß ich mein Leben lang dir nachfolgen könnte."

G. Breitkreuz.

Welt und Zeit

Polnische Note in Prag, London und Paris. Die gleiche Lösung für Teschener-Schlesien gefordert, wie sie den Sudetendeutschen zugestanden wird.

Der Gesandte der Polnischen Republik in Prag, Minister Papee, überreichte dem tschechischen Außenminister eine Note, in der er sich auf die Erklärung der tschechischen Regierung, wonach die polnische Bevölkerung in der Tschechoslowakei gegenüber irgend einer anderen Nationalitätengruppe nicht diskriminiert werden soll, beruft und erklärt, daß die polnische Regierung es erwarte, daß die tschechische Regierung die Frage der von der polnischen Bevölkerung bewohnten Gebieten in der gleichen Weise regeln werde wie das Problem der Gebiete mit deutscher Bevölkerung.

Gleichzeitig stellt die Note fest, daß angesichts dessen die Bestimmungen des polnisch-tschechischen Abkommens vom Jahr 1925 betreffend die Lage der polnischen Bevölkerung gegenstandslos geworden sind, und Polen diese Bestimmungen kündige.

Ganz Ungarn fordert die Rückgabe der von der Tschechoslowakei geraubten ehemals ungarischen Gebiete.

Ganz Ungarn erhob mit einer mächtigen, in diesem gewaltigen Ausmaß in Ungarn noch nicht gekannten nationalen Kundgebung seine Stimme und forderte in begeisterter Geschlossenheit die Rückgliederung der seit 20 Jahren in tschechischer Knechtschaft schmachtenden ehemals oberungarischen Gebiete.

Die Karpathenukraine fordert Selbständigkeit. Der Nationalrat der Ukraine und die autonome Bauernverwaltung waren in Ungwar zu

einer entscheidenden Sitzung versammelt. Auf dieser Zusammenkunft wurde eine Entschließung angenommen, in der es heißt: Angesichts der Tatsache, daß die Tschechen innerhalb von 18 Jahren dem ukrainischen Volke die Autonomie nicht gewährt haben und somit die in dem Vertrag von St. Germain und in der tschechischen Verfassung übernommenen Verpflichtungen nicht erfüllt haben, sieht sich der Zentralrat der Ukrainer in diesen schicksalsschweren Stunden veranlaßt, für das Recht und für die Freiheit des ukrainischen Volkes einzutreten. Der ukrainische Zentralrat fordert die Selbstbestimmung im Sinne der Wilsonschen Grundsätze als Sicherung für die Zukunft des Volkes.

Deutschland unterstützt die polnischen und ungarischen Forderungen.

Der deutsche Rundfunk veröffentlichte eine Mitteilung, wonach die deutsche Regierung sich zur Annahme des englisch-französischen Planes nur dann bereit erklären werde, wenn eine günstige Erledigung der polnischen und ungarischen Forderungen garantiert werde.

Litwinow-Finkelsteins gute Miene zum bösen Spiel.

Litwinow-Finkelstein trat in der Genfer Versammlung auf und produzierte sich in der Form äußerst wortreich als Anwalt Beneschs. Seine Rede glich inhaltlich trotz einiger scharfer Worte einer Grabrede aufs Haar. Resignierte Feststellungen wechselten ab mit bitteren indirekten Anklagen gegen England und Frankreich, denen er schwächliche Haltung vorwarf. Schließlich erklärte Litwinow-Finkelstein achselzuckend, es sei nicht die Schuld der Sowjetunion, wenn man den diplomatischen Bemühungen Moskaus zugunsten der Tschechoslowakei nicht das nötige Interesse entgegengebracht habe. Leider aber, so schloß er pathetisch, seien dann Schritte unternommen worden, die zu einer Kapitulation geführt haben und führen mußten.

Hetzrede Marschall Budjennys gegen England und Frankreich.

Die Moskauer Regierung und die Kominternleitung hetzen die Sowjetbevölkerung immer von neuem in Massenkundgebungen gegen England auf. Diese Straßendemonstrationen haben so große Formen angenommen, daß die englische Botschaft durch berittene GPU-Abteilungen vor dem Mob geschützt werden muß. In großer Zahl werden, wie der Zeitungsdienst Graf Reischach meldet, Chamberlain-Strohpuppen angefertigt und an einem Galgen baumelnd durch die Straßen getragen. Auch die schamlosesten Verhöhnungen von Fr. Chamberlain werden fortgesetzt. Frau Chamberlain wird in der Westminsterabtei für den Frieden betend in widerlichen Karrikaturen auf Plakaten dargestellt. Die Gottlosenbewegung hat den Kirchgang der Frau Chamberlain als Agitationsmittel aufgegriffen. „Wer zu Gott betet, meint den Faschismus“, verkünden die neuesten Schlagworte. Marschall Budjenny der Garnisonschef von Moskau, hat in Kiew eine kriegerische Hetzrede gegen Frankreich und England gehalten. Frankreich und England hätten die Rechte gebrochen, behauptet der rote Marschall. Moskau werde diese beiden im Grunde eben doch kapitalistischen Staaten fallen lassen und seinen Kampf für die Tschechoslowakei allein kämpfen. Moskau sei stark genug, die ganze kapitalistische Welt zu vernichten und in ihrem Blut zu ersticken.

Mussolini fordert vollständige Lösung des tschechischen Problems.

Wenn heute die Tschechoslowakei, so erklärte Mussolini, einem Augenblick gegenübersteht, den man delikat nennen könnte, so deshalb, weil sie nicht nur die Tschechoslowakei war, ich sage war — denn binnen kurzem wird man sagen können war — sondern ein tschechisch-deutsch-magyarisch-rumänisch-polnisch-ukrainisch-slowakisches Staatsgebilde war. In dem Augenblick, in dem dieses Problem zur Lösung gebracht wird, wiederhole ich meine dringende Forderung, daß es vollständig gelöst wird.

Juden-Ausweisung aus Italien. Der italienische Ministerrat nahm auf Antrag Mussolinis ein Dekret an, das die Lage der Ausländer jüdischer Rasse regelt, die sich nach dem 1. Januar 1919 in Italien, Libyen und den agäischen Besitzungen angesiedelt haben. Das Dekret betrifft auch diejenigen Juden, die in der Zwischenzeit der italienische Staatsbürgerschaft erlangt haben.

Art. 1 des Dekrets bestimmt, daß mit dem Tage der Veröffentlichung des Dekrets den Juden verboten ist, sich in ihren ständigen Wohnorten in Italien, Libyen und in den ägäischen Besitzungen zu stabilisieren. Als Jude im Sinne des Dekrets wird derjenige angesehen, dessen beide Eltern jüdischer Rasse sind, auch dann, wenn er heute einem nichtjüdischen Religionsbekenntnis angehört.

Art. 3 bestimmt, daß die italienischen Staatsbürgerrechte, die nach dem 1. Januar 1919 ausländischen Juden zuerkannt worden sind, automatisch aufgehoben werden.

Art. 4 des Dekrets bestimmt, daß Ausländer jüdischer Rasse, die am Tage der Veröffentlichung des Dekrets sich in Italien, in Libyen und in den ägäischen Besitzungen befinden und sich dort nach dem 1. Januar 1919 niedergelassen haben, innerhalb 6 Monate vom Tage der Veröffentlichung des Dekrets an diese Gebiete zu verlassen haben. Diejenigen Ausländer jüdischer Rasse, die dieser Anordnung nicht nachkommen werden, werden zwangsweise über die Grenze geschoben werden.